Abonnementspreis
In der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pf.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh 9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 284. **Sonnabend** den 4. Juni 1892. **86. Jahrgang.**

Zur gefälligen Beachtung.

Unsere Expedition ist morgen

Sonntag, den 5. Juni,
Vormittags nur bis 9 Uhr

geöffnet.

Expedition des Leipziger Tageblattes.

Politische Tagesschau.

* Leipzig, 4. Juni.

Auch die „National-Zeitung" erwähnt nunmehr die Thatsache, daß „man seit längerer Zeit von verschiedenen Seiten bemüht ist, die guten persönlichen Beziehungen zwischen dem Kaiser und dem Fürsten Bismarck wieder herzustellen"; sie fügt dem hinzu, was wir ebenfalls schon vor einigen Wochen bemerkten, daß öffentliche Erörterungen kaum etwas dazu beitragen können, diese Bemühungen zum Ziele zu führen. Wir wiederholen, daß sie eher schaden als nützen können. Im Uebrigen verweisen wir auf unsere Berliner Correspondenz, welche die umlaufenden Gerüchte in einigen Puncten richtig stellt, und bemerken noch, daß es den Anschein gewinnt, als ob der Nachfolger des Fürsten, Graf Caprivi, zu Denjenigen gehöre, die eine Verbesserung jener Beziehungen wünschen. Wir haben von vornherein darauf hingewiesen, daß gerade er und er allein es sei, der durch Herstellung eines vertrauensvollen Verhältnisses zu seinem Vorgänger diesen auch dem Kaiser wieder näher zu führen vermöge. Sollte ihm dies gelingen, so würde er selbst den größten Vortheil davon haben in einer Situation, die nicht gerade beneidenswerth ist und von Tage zu Tage immer weniger beneidenswerth wird.

Man täuscht sich schwerlich in der Annahme, daß Fürst Bismarck, wenn er noch das Heft in den Händen hätte, in die noch immer nicht ganz klare und in manchen Kreisen noch immer zu Agitationszwecken ausgenutzte „Judenflinten"-Affaire längst volles Licht gebracht und dem Treiben ein Ende gemacht haben würde, das im Auslande das Ansehen der deutschen Heeresverwaltung auf das Schwerste bereits geschädigt hat. Aus den gestern mitgetheilten Nachrichten glaubte man schließen zu können, daß endlich eine feste Hand angegriffen hätte, um die fernere Agitation abzuschneiden und schleunigst bis in die kleinsten Details feststellen zu lassen, was an Ahlwardt's Behauptungen falsch und was richtig ist. Nach den heutigen Meldungen ist Ahlwardt bereits wieder freigelassen und seine Verhaftung hat mit den „Judenflinten" nichts zu thun gehabt. Die letzteren und ihr Verfasser sind nun in den Augen der fanatisirten Menge abermals rehabilitirt; „Held Ahlwardt" wird abermals in zahlreich besuchten Volksversammlungen gefeiert und seine Freilassung gilt als neuer Beweis dafür, daß „doch etwas faul sei im Staate Dänemark". Mit der Verhaftung und Entlassung hat zu allerdings der Reichskanzler nichts zu schaffen; wohl aber steht ihm Einfluß genug zu Gebote, sowohl gefährliche Agitationen einzudämmen, als auch Untersuchungen über rein militairische Angelegenheiten zu beschleunigen und die Staatsanwaltschaften auf das im staatlichen Interesse Nöthige hinzuweisen. Vom Grafen Caprivi kann man nicht verlangen, daß er im Amte schon jetzt die Routine besitze, die sein Vorgänger allmälig sich angeeignet hatte; um so näher aber liegt für ihn der Wunsch, Vortheil aus jener Routine durch ein vertrauliches Verhältniß zu seinem Vorgänger zu ziehen.

Wir haben bereits des sonderbaren Auftretens des Brünner Bischofs Bauer gedacht, der jüngst auf einer Visitationsreise zwei Schulen des deutschen Schulvereins besuchte und, weil er in diesen Schulen einige czechische Kinder antraf, deren Leistungen zu wünschen übrig ließen, scharfe Ausfälle gegen den deutschen Schulverein richtete. Es ist richtig, daß in den Schulen des deutschen Schulvereins mitunter auch nichtdeutsche Kinder Aufnahme finden. In den gemischtsprachigen Gegenden, wo in den meisten Familien Deutsch und Czechisch gesprochen wird, ist es für den Schulleiter nicht leicht, zu entscheiden, ob eine Familie deutsch oder czechisch ist, und außerdem suchen manche czechische Eltern dringend um die Aufnahme ihrer Kinder in die deutsche Schule an. Wenn czechische Eltern, die einsichtig genug sind, die Bedeutung der deutschen Sprache für das Fortkommen ihrer Kinder zu erkennen, ihre Kinder in deutsche Schulen schicken, so kann sie weder eine staatliche noch eine kirchliche Behörde daran hindern. Uebrigens ahmen sie damit nur das Beispiel der czechischen Eltern des Bischofs Bauer nach, die ihr Söhnlein eine deutsche Schule besuchen ließen. Das hat ihm sehr viel genützt, denn ohne Kenntniß der deutschen Sprache hätte er nicht Bischof werden können. Er macht sich einer Undankbarkeit und einer Ungerechtigkeit schuldig, wenn er die Aufnahme czechischer Kinder in deutsche Schulen beklagt. Wenn ein Bischof so ungenirt den nationalen Eiferer spielt, so kann man sich vorstellen, von welch' blindem nationalen Fanatismus erst der niedere Klerus erfüllt ist. Dem deutschen Schulverein wird das feindselige Auftreten des Brünner Bischofs kaum schaden. Vor wenigen Tagen erst, gelegentlich der Jahresversammlung, hat der Statthalter von Niederösterreich die verdienstliche Thätigkeit des deutschen Schulvereins anerkannt, der die staatliche Anerkennung schon deshalb verdient, weil er es den in die entlegenen Gegenden der Monarchie verschlagenen Officieren und Beamten ermöglicht, ihre Kinder in der Staats- und Armeesprache erziehen zu lassen.

Die Feste von Nancy stehen vor der Thür, und es ist begreiflich, daß die Pariser Blätter immer wieder auf sie zurückkommen. Die „République Française" versichert neuerdings, es würde dort kein Wort gesprochen werden, welches Deutschland verletzen oder gar herausfordern könnte. Man dürfe dies schon der Elsaß-Lothringer wegen nicht thun, welche für jede unbedachte Aeußerung büßen müßten. Der „Gaulois" erzählt in sehr erheiternder Weise, daß die vielbesprochene große Truppenrevue von dem Festcomité in Nancy geplant ward. Der Divisions- und der Corpscommandant erklärten, sie hätten keinen Befehl. Dann telegraphirte man nach Paris an Herrn v. Freycinet, und dieser antwortete: „Ich habe keine Befehle zu geben, da man mich von nichts verständigt hat, und da man, ohne meine Collegen von den Finanzen und vom Ackerbau zu befragen, über die Zoll- und Waldwächter, welche von ihren respectiven Departements abhängen, verfügt hat." Das soll die wahre Geschichte von der angeblich beschlossenen und später abgesagten Revue sein. Inzwischen haben die czechischen Turner, wie schon kurz gemeldet, in der von ihnen gewählten geräuschvollen Weise ihre Abreise aus Prag bewerkstelligt und sie sind bereits auf französischem Boden eingetroffen, wo nun die weiteren Dummheiten von Statten gehen können. Es ist unzweifelhaft, daß, wenn trotz aller seitens der französischen Regierungspartei getroffenen Vorkehrungen, man dem Landfrieden doch noch nicht so recht traut, sondern unliebsame Demonstrationen befürchtet, diese Eventualität in der Hauptsache auf das Conto der böhmischen Sokolisten geschrieben wird. Von französischer Seite ist inzwischen noch etwas geschehen, um einen möglichst friedlichen Verlauf der Festlichkeiten herbeizuführen. Professor Lariffe, der in diesen Tagen zum Mitglied der Akademie Française gewählt wurde, hat den Vorsitz beim Studentenbankett in Nancy übernommen. Lariffe ist als ein viel zu besonnener, mit den deutschen Verhältnissen zu genau vertrauter Mann, als daß er in Nancy eine chauvinistische Rede halten könnte. Wenn er auch dem französischen Patriotismus Rechnung tragen wird, so kann man von ihm bestimmt erwarten, daß er Maß hält. — Ueber den Empfang der czechischen Turner in Luneville wird telegraphisch gemeldet:

Luneville, 4. Juni. Die czechischen Turner, die sich zur Theilnahme an dem Turnfeste nach Nancy begaben, sind gestern hier eingetroffen und von der Bevölkerung lebhaft begrüßt worden. Der Präsident der „Société" in Nancy, Lorain, überreichte der Abordnung eine czechische Fahne. Bei dem vom Municipalrathe veranstalteten Festessen hielt der Czeche Padlizna eine Ansprache, in der er für den warmen Empfang dankte und hinzufügte, die Abordnung sei zusammengesetzt aus Mitgliedern eines kleinen Volksstammes, dessen Herz aber groß sei, da er zu der großen slavischen Familie zähle, dem auch das große russische Reich angehöre. Keine Macht der Erde könne verhindern, daß Frankreich und das Slaventhum sich die Hand reichten. Die Rede wurde von dem Rufe „Es lebe Frankreich", „Es lebe Böhmen" begleitet.

Die Verlobung des rumänischen Thronfolgers mit der Prinzessin Marie von Edinburg wird in Rumänien von allen aufrichtigen Anhängern der Dynastie, welche in der Befestigung derselben die beste Bürgschaft für die Zukunft des Landes erblicken, sowie im Auslande von allen Freunden des Königreichs mit lebhafter Genugthuung begrüßt werden. Unzweifelhaft wird damit ein bedeutender Schritt zur Festigung der innern und äußern Lage Rumäniens gethan, der um so dringender schien, je schwankender und unzuverlässiger daselbst die politischen Verhältnisse in den letzten Jahren waren. Wenn auch die Thronfolge-Frage schon seit 1880 gemäß dem rumänischen Staatsrecht endgültig geordnet war, so war doch die den russisch-französischen Lösungsworten folgende Agitation unausgesetzt bemüht, diese Frage" als eine offene zu behandeln und in den Volksmassen den Glauben an die Dauerhaftigkeit der Dynastie zu erschüttern. Einen gewissen Nährboden fanden diese Wühlereien in dem Umstande, daß sich die dauernde Niederlassung des Kronprinzen in Rumänien unverhältnißmäßig verzögerte. Es geschah dies aus begreiflicher Rücksichtnahme auf die Königin, die sich nur schwer in den Gedanken finden konnte, daß ihr ein directer Thronerbe versagt sei. Erst am 1. Mai 1889 trat Prinz Ferdinand, nach einem feierlichen Einzug in Bukarest, in seine verfassungsmäßige Stellung als Kronprinz ein und nahm seinen dauernden Wohnsitz an der Seite des Königs. Dieses Ereigniß wurde damals von der russischen Presse mit wüthenden Ausfällen gegen das Königshaus und Rumänien begrüßt, wodurch die politische Bedeutung des vollzogenen Schrittes für die gesammte Lage im Osten wohl am besten gekennzeichnet wurde. Thatsache ist, daß man nach wie vor in Petersburg und Moskau Rumänien mit scheelen Augen ansieht und der Vermählung des Kronprinzen von Rumänien mit der Prinzessin Marie von Edinburg, wegen der damit verbundenen Befestigung der Dynastie, mit nichts weniger als wohlwollenden Gefühlen entgegensieht. Denn die künftige Königin von Rumänien ist nicht nur die Nichte des Zaren, sondern auch die Enkelin der Königin von England, die Nichte der Kaiserin Friedrich und die Cousine des deutschen Kaisers. Sie bringt also ihrem neuen Vaterlande Familienbeziehungen mit, welche der Gemeinsamkeit der Interessen Rumäniens mit denen der friedlich gesinnten Mächte in Europa entsprechen und diese Interessen wesentlich mitfördern werden. Daß die Verlobung unter den Auspicien des deutschen Kaiserhauses stattfindet, erhöht noch für Rumänien die politische Bedeutung dieses Ereignisses.

Deutsches Reich.

⊘ Berlin, 3. Juni. Die schönen Tage des Mai haben sich diesmal sehr spät eingestellt, und auf einen ungewöhnlich kalten Frühling ist ganz unvermittelt die heiße hochsommerliche Temperatur gefolgt. Kein Wunder, daß die Phantasie die tollsten Früchte zeitigt. Der so oft bloßgestellte Märchenerfinder der „Rheinisch-Westf. Ztg." weiß wieder Allerlei darüber zu erzählen, daß der Kaiser den dringenden Wunsch habe, sich mit Fürst Bismarck auszusöhnen und daß bereits gelegentlich der Reise nach Kiel oder von dort zurück eine Begegnung des Kaisers und des Fürsten Bismarck unter vier Augen stattfinden werde. Ja — es wär' so schön gewesen! Doch ist leider an der Sache auch nicht ein wahres Wort. Die Erfindung ist angeknüpft an die Anwesenheit des Grafen Nassau, welcher wegen der Anwesenheit der niederländischen Königinnen dienstlich, als deutscher Gesandter im Haag, nach Berlin befohlen worden war. Aber thatsächlich hat der Kaiser im Gespräche mit dem Schwiegersohn des Fürsten Bismarck des Altreichskanzlers nicht mit einer Silbe gedacht. So wird uns wenigstens aus der unmittelbaren Umgebung des Kaisers versichert von Leuten, welche es wissen müssen. Auch der Plan, den demnächst frei werdenden Botschafterposten in Petersburg dem Grafen Herbert Bismarck anzutragen, ist weder bei Hofe, noch im Auswärtigen Amt auch nur angeregt worden. Der „findige" Journalist wird sich also wohl — und es wird ihm ja so leicht! — bald wieder anderen Stoff „zur Bearbeitung" für sein so wohlwollend gläubiges Publicum suchen müssen. — Da wir gerade dabei sind, seifte Enten zu locken, wollen wir noch mittheilen, daß der socialdemokratische Abg. Bebel, welcher angeblich in Zürich bei seinem Schwiegersohn Dr. Simon sich aufhalten und von diesem wegen hochgradiger Nervosität behandelt werden soll, frisch und gesund ist und in Berlin verweilt. Er ist sogar geistig so „klar", daß er versichert, wenn er sich einmal krank fühlen würde, wolle er sich niemals von seinem Schwiegersohn behandeln lassen. Dessen geistige und medicinische Qualitäten schätzt nämlich Herr Bebel ebenso niedrig ein, wie andere Sterbliche. Herr „Doctor Simon" hat es, zum lebhaften Bedauern des Herrn Bebel, niemals vermocht, ein deutsches Abiturienten- und noch viel weniger ein medicinisches Staatsexamen abzulegen. Er ist lediglich „amerikanischer Doctor" und „freier Arzt" — wie sie das tyrannische Deutschland Gott Lob noch nicht anerkennt. Herr Bebel empfindet keineswegs Befriedigung über die Wahl seiner Tochter, welche auch nach ihrer Verheirathung noch „naturwissenschaftlichen Studien" in Zürich obliegt. — Uebrigens ist Bebel zur Zeit mit der Abfassung einer „Geschichte der deutschen Socialdemokratie" beschäftigt, welche im September im Verlage von Dietz (Stuttgart) erscheinen soll. — Der Abg. Kunert, gegen den eine große Zahl von Processen schwebt, ist bekanntlich aus der Untersuchungshaft, in welche er nach Schluß des Reichstags vom Breslauer Gericht wegen Fluchtverdachts genommen worden war, entlassen worden, da die Mehrzahl der anhängig gemachten Processe — es sind Preßvergehen — durch die Oberlandg., zweimal vertagte Sessionen ihm den Vortheil der Verjährung bringt. Doch wird noch genug „übrig bleiben", auch ist er wegen Majestätsbeleidigung angeklagt. Aus der Redaction des Breslauer socialdemokratischen Organs wurde er durch die „Genossen" herausgedrängt. So ist er denn unter die Dichter gegangen und hat ein Bändchen „Sociale Weckrufe" verbrochen. Ob ihm das dazu verhelfen wird, ihn bei dem „Proletariat" — diesem ist das Büchlein

Feuilleton.

Verkommen und verloren.

Criminal-Novellette von Amanda Klock.
Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Während der Secirung ihres Charakters durch den Staatsanwalt hatte Mathilde Schaller die unerhörte Keckheit, stolz aufgerichtet ihren Platz auf der Zeugenbank zu behaupten, nur die sonst so schwärmerischen Augen des Sprechers streiften; sie hatte wohl von so distinguirten Herren mehr Galanterie im Hinblick auf ihre Schönheit erwartet und sah sich nun von allen Seiten in der unritterlichsten Weise angegriffen.

Zuweilen blickte die junge Frau auffällig mit scheinbar gelangweiltem Ausdruck auf die kleine, mit Edelsteinen besetzte Uhr, welche sie an einer langen, um den Hals geschlungenen Kette trug.

Ganz anders verhielt es sich mit dem Angeklagten. Seine bleichen Züge röthelten sich allmälig, das Blut in den Wangen pulsirte heftiger.

Wenn ihn die vernichtende Kritik des Präsidenten beinahe fassungslos gemacht, so glaubte er sich jetzt wieder der Hoffnung hingeben zu dürfen, denn schon in der Voruntersuchung hatte sich der Staatsanwalt nicht unfreundlich gegen ihn bewiesen.

Allmälig kam ihm die Erkenntniß, welcher Seifenblase er nachgeeilt, als er der Geliebten Alles — Alles geopfert, und was er sich bis jetzt niemals gestehen wollte — der Mann mit dem klugen, jungen Gesicht hatte es ausgesprochen — sie war der böse Stern seines Lebens geworden.

„Meiner Meinung nach", fuhr der Staatsanwalt fort, „beging der Angeklagte die schlechteste That, als er seinem Amte, seiner Familie untreu wurde, und es gäbe überhaupt keine Entschuldigung dafür, wenn er aus gemeiner Habsucht gehandelt hätte — aber Verblendung, Leidenschaft, angestachelt durch die Hemmnisse, welche die Verhältnisse schufen — diese Factoren wären im Stande gewesen, auch einen phlegmatischer angelegten Menschen auf Irrwege zu führen.

Der Angeklagte, meine Herren Geschworenen, ist eben auch nur ein Mensch, und als solcher ließ er sich von menschlichen Empfindungen übermannen. Hingerissen von den wilden, unseligen Trieben seines Herzens, that er den ersten Schritt zum Abgrund, als er mit der herzlosen, habsüchtigen Frau entfloh, die ebenfalls den eigenen Gatten ruhig aufgeben konnte, nicht weil er sie schlecht behandelte, sondern weil sein schmaler Gehalt ihr keine Aussicht bot, jemals eine so verwöhnte Zeit, wie die vor ihr liegende, genießen zu können.

So lange Ferdinand Korn die Mittel besaß, seiner Geliebten ein angenehmes Dasein zu bereiten, hielt sie bei ihm aus, als aber die Noth einzog, als der Angeklagte trotz angestrengtester Thätigkeit nicht mehr so viel erwerben konnte, um ihre luxuriösen Wünsche zu befriedigen, da verkaufte sie einfach den kleinen Hausrath, der doch sein Eigenthum war, und wollte ihn verlassen, um bei einem sogenannten Vetter in Berlin ihr Aufsaugesystem fortzusetzen!"

„Ich muß den Herrn Staatsanwalt ersuchen, doch nicht vom Thema abzuschweifen!" unterbrach ihn der Präsident, welcher schon mehrmals durch heftige Bewegungen des Kopfes seinen Unmuth angedeutet. „Der Herr Staatsanwalt erwähnten ja vorhin selbst, daß es sich hier nicht um die Zeugin Schaller, sondern um den Angeklagten Korn handelt. Ich bitte dringend, dies nicht vergessen zu wollen."

„Ich werde mich weder in meinen Rechten beschränken lassen, noch darüber hinausgehen", ereiferte der Ankläger sich, fuhr aber mit fester Stimme, „und ich mache deshalb geredete, und ich bin aufmerksam, daß es den Herrn Vorsitzenden darauf aufmerksam, daß es zu den Pflichten der Staatsanwaltschaft gehört, soviel Material als möglich zur Klärung des fraglichen Falles den Herrn Geschworenen, und zwar nach eigenem Ermessen, zu unterbreiten."

„Und ich bitte noch einmal", sagte der Präsident, „den Begriff „eigenes Ermessen" nicht über die Gebühr ausdehnen zu wollen und Dinge hineinzumischen, welche lieber dem Herrn Vertheidiger des Angeklagten überlassen blieben. Deshalb" —

Eine kreischende Stimme hinter seinem Stuhle ließ ihn erschrocken abbrechen und jäh emporfahren. —

„Se werden verbieten, Herr Gerichtshof, wenn ich Se stere von hier hinten, aber vorn steht die hohe Polizei mit's geladene Bajonett, wo mer nich laßt 'rein, obgleich ich doch hab' 'ne nothwendige Berrichtung. Aber die selige Mamme hat gesagt:

Abrahamche, hat se gesagt, wenn Se Dir schmeißen ßu einer Thür raus, kommst Du ßur andern wieder 'rein — sagt se.

Deshalb hab ich mer gemacht uns Geheide rum und hin über de Hintertreppe auch gekommen ßu meinem Szweck.

„Mathildche, willst de wol kommen nach Haus?" keifte er plötzlich mit der ganzen Heftigkeit angesammelten Aergers hoch und schrill durch den Saal — „läßt mer unten warten vergebens und sitzt noch immer da vorn dran, daß er sich kann gründlich abdocken an Dir, der Zuchthäusler!"

„Kannst gleich hier durchkommen."

„Na, mecht's de mich so gut sein endlich und heren?"

Der Schall einer Glocke, vom Vorsitzenden mit wüthender Schnelle in Bewegung gesetzt, verschlang beinahe die letzten Worte und Paradies sah sich deshalb gezwungen, hinter dem Rücken der Richter auffordernde Grimassen nach seiner, ihn starr betrachtenden Martrette zu schneiden.

Von dem durchdringenden Ton der Glocke herbeigelockt, erschien athemlos ein Diener, ebenfalls durch die Thür hinter den Richtern.

„Wie kommt der Mensch hier herein?" donnerte der Präsident ihn an.

„Ich brachte Akten nach Nummer neunzehn, Herr Oberlandesgerichtsrath, den Augenblick meiner Abwesenheit auf dem Corridor muß er benutzt haben!"

Der Präsident winkte einem im Saale anwesenden Gendarmen.

„Dieser Mann hat sofort einen vierundzwanzigstündigen Arrest anzutreten, führen Sie ihn ab!"

„Aber warum, Herr Präsident", schrie der Kleine außer Fassung, „ich hab' ja nur gerufen de Frau Schaller! Mein Gott in dem kurzen Moment werden Se doch nischt verkehren, Se kennen ja nu reden weiter so viel Se wollen. Was machen Se aus solche Kleinigkeit für'n Herzpol!"

Der Gendarm bedeutete ihm, daß er ihm folgen müsse, aber in der Thür wandte sich Paradies noch einmal nach dem Vorsitzenden um und rief in höchster Angst mit zitternden Lippen:

„Goldenstes, trautstes Herr Präsidentche, erbarmen Se sich und nehmen Se furück de vierundzwanzig Stunden: Ich schwer' Se ßu, ich werd' mer verkeilen, wer mer helen Reimatismus. Setzen Sie sich mal selber rein ins Kittchen, ins faichte, graurige — Se werden sehen.

„Endlich war er hinausgedrängt und sein nochmaliges Erscheinen durch irgend eine andere Thür braucht der Leser nicht mehr zu befürchten.

Der Staatsanwalt konnte fortfahren:

„Nach Allem, was der Angeklagte für die Schaller gethan, wie er für sie gearbeitet und Noth gelitten, wie er sie während einer schweren Krankheit gepflegt und geschützt, hatte er sich ein dauerndes Anrecht an ihr Selbst erworben."

Daß Beide nicht das Band der Ehe verknüpfte, war, besonders für die Schaller, durchaus kein Grund, sich als vollständig frei anzusehen — sie blieb dem Angeklagten verpflichtet, wie er sich ihr verpflichtet fühlte. Ihr hartnäckiger Widerwille, zu ihm zurückzukehren, nachdem er ihre eine Existenz bieten konnte, mußte wohl oder übel seinen Zorn herausfordern und ihn mißtrauisch machen, und wenn bei einer so heftigen Leidenschaft, wie die des Korn zur Schaller, die Eifersucht in solchem Maße angestachelt wird, so muß jeder Unbefangene ein schlechtes Ende voraussehen.

Dennoch, meine Herren, ist das Attentat des Angeklagten auf seine einstige Geliebte unter keinen Umständen zu entschuldigen.

Denn für ihn durfte sie überhaupt keinen Schuß Pulver mehr werth sein!

Daß er ihr dessenungeachtet aus verschmähter Liebe nach dem Leben trachten konnte, ist nach meiner Ansicht nicht eine brutale, jämmerliche Handlung, sondern nur ein Beweis, wie wenig er in seiner wirklich seltenen Verblendung ihren Charakter erkannte.

„Zur Sache, zur Sache!" warf der Präsident unwirsch dazwischen.

„Das ist eben mein Zweck", antwortete der Staatsanwalt unbeirrt, aber scharf.

„Ein Jeder wird mit mir der Meinung des Herrn Vorsitzenden beistimmen, wenn ihm die Sicherheit des Menschen nach derartigen Ueberfällen besonders gefährdet erscheint; nur finde ich den Ausspruch auf den vorliegenden Fall nicht ganz passend.

Der Angeklagte wollte ja nicht die Behausung des Paradies nach vorhergegangener Tödtung alles Lebendigen einer Plünderung unterwerfen, sondern nur seinem gekränkten Herzen Genugthuung verschaffen. — Der Ort der Ausführung war ihm gleichgiltig.

Leider bleibt gerade dies ein sehr erschwerender Punct für ihn.

Der Zeuge Paradies wußte den Angeklagten durch Hohn